

AUF SENDUNG...

Pfarrmagazin Sankt Mauritz



SANKT MAURITZ
KATH. KIRCHENGEMEINDE

WEIHNACHTEN 2015
EINE FLÜCHTLINGSGESCHICHTE

EDITORIAL

Liebe Leserinnen und Leser,

Advent und Weihnachten sind Zeiten, in denen man besonders an die Notleidenden denkt. Mehrfach werden wir für sie um Spenden und Hilfe gebeten. In der Bibel steht das Wort Jesu: „Was ihr für einen meiner geringsten Brüder und Schwestern getan habt, das habt ihr für mich getan.“ Und Jesus nennt auch konkrete Beispiele: Hungernde speisen, Durstigen zu trinken geben, Nackte bekleiden, Kranke und Gefangene besuchen und Fremde und Obdachlose aufnehmen und beherbergen. In der Tradition unserer Kirche nennen wir dies die „Werke der Barmherzigkeit“.



Papst Franziskus hat ein „Jahr der Barmherzigkeit“ ausgerufen, das am 8. Dezember 2015 beginnt. Im Wort „Barmherzigkeit“ stecken die Wörter „Arm“ und „Herz“. „Barmherzig“ ist also jemand, der ein Herz für die Armen hat.

Das diesjährige Weihnachtsfest steht bei uns in Deutschland und Münster im Zeichen der Flüchtlinge. So wie schon Jesus kurz nach seiner Geburt vor dem gewalttätigen König Herodes fliehen musste, sind es heute viele, die vor der Gewalt anderer Herrscher fliehen, um ihr Leben zu retten. Diesen Menschen gilt unsere Barmherzigkeit, unsere Solidarität und tatkräftige Hilfe. Der erste Schritt dazu ist, sich für diese Menschen zu interessieren und sie näher kennenzulernen. Dabei hilft Ihnen das vorliegende Pfarrmagazin.

Ihr Hans-Rudolf Gehrman, Pfarrer

IMPRESSUM

Herausgeber	Kath. Kirchengemeinde Sankt Mauritz, Sankt-Mauritz-Freiheit 25, 48145 Münster
Redaktion	Heike Hänscheid, Mechthild Siekmann, Bernd Lenkeit, Jan-Christoph Horn
Fotos	Redaktion, Adobe Stock
Layout	Milton Decamotan, Jan-Christoph Horn
Druck	Thiekötter, Münster
Auflage	4.000

Weihnachten – eine Flüchtlingsgeschichte

Zur Einführung

Es gibt in diesen Advents- und Weihnachtswochen drei Perspektiven, die durch das Thema „Flucht“ verbunden sind.

Da ist unsere Alltagswelt, mit Arbeit und Familie, Sorgen und Freude, Hobbys und manchmal auch Kirche. Jetzt, im Winter, kommen Dunkelheit und Anfälligkeit für Krankheiten dazu, auf den Straßen huscht man oft nur aneinander vorbei.

In der Advents- und Weihnachtszeit „flüchten“ wir daher mal mehr, mal weniger bewusst aus dieser Welt. Da geht es um Licht, um Glück, um Gemeinschaft, um Genuss und um die Verheißung, dass es ein „Mehr“ gibt in unserem Leben und für unser Leben, verbunden mit der Geburt Jesu und dem Übergang in ein neues Jahr. Dazu gehört oft ein Gottesdienstbesuch. Seien Sie uns willkommen.

Gleichzeitig leben hunderttausende Menschen mitten unter uns – Flüchtlinge aus Kriegs- und Krisengebieten, Menschen mit der Hoffnung auf ein sicheres und erfülltes Leben in Europa. Die Auseinandersetzung mit der Aufnahme und Inobhutnahme dieser Menschen sowie mit

den akzeptierten oder befürchteten Veränderungen unserer Kultur durch die An siedelung in Deutschland hat die vergangenen Monate geprägt. Beobachter sind sich einig, dass wir eine der größten sozialen Herausforderungen der letzten Jahrzehnte erleben. Der Terror des IS in Europa verschärft die Diskussion. So oder so: Ein Randthema für ein paar Spezialisten ist es nicht.

Als wir in der Redaktionsgruppe überlegten, welchen Themenschwerpunkt wir diesem Weihnachts-Pfarrmagazin geben wollten, kamen wir darauf, diese drei „Welten“ miteinander zu verbinden. Der Zusammenhang zwischen unserem Alltag, Weihnachten und Flüchtlingen ist nämlich nicht konstruiert, sondern „unterbelichtet“.

Die biblische Weihnachtsgeschichte ist eine Flüchtlingsgeschichte und eine Erzählung, in der es um Integration geht. Von ihr aus können wir die Flüchtlingsgeschichte(n) unserer Tage lesen. So entsteht eine Tiefe für die Feier des Festes und auch ein anderer Blick auf die Flüchtlingsthematik.

Gute Lektüre, frohe Weihnachten und Gottes Segen für 2016. ■



„Es begab sich zu jener Zeit ...“

Die Weihnachtsgeschichte als Flüchtlingsgeschichte – Portraits, Berichte, Erfahrungen

In jenen Tagen erließ Kaiser Augustus den Befehl, alle Bewohner des Reiches in Steuerlisten einzutragen. Dies geschah zum ersten Mal. Da ging jeder in seine Stadt, um sich eintragen zu lassen. So zog auch Josef von der Stadt Nazaret in Galiläa hinauf nach Judäa in die Stadt Davids, die Betlehem heißt. Er wollte sich eintragen lassen mit Maria, seiner Verlobten, die ein Kind erwartete.

SIE FLÜCHTETEN AUS DEM GARTEN EDEN, DER ZUR HÖLLE WURDE

Wehmut und Trauer liegen über dem Gespräch mit der irakischen Familie Murad: Die Ermordung des Bruders, das Haus mit allen Möbeln und Erinnerungsstücken zurückgelassen, der Garten mit Orangen- und Mandelbäumen, der Beruf als Ingenieur, die in aller Welt verstreuten Verwandten – alles ist schmerzhaft gegenwärtig. Doch es überwiegt Dankbarkeit, dass das Leben gerettet werden konnte, die Familie seit 2009 in Sicherheit leben kann.

Familie Murad (Vater, Mutter und zwei Söhne) hatte ein gutes Leben im Zwei-

stromland, dem „Garten Eden“ der Bibel, in der alten christlichen Stadt Mosul am Tigris. Heute gehören 95 % der Bewohner der sunnitischen Glaubensrichtung an, aber die Minderheiten von Christen, Yeziden und Schiiten konnten in einem von der Polizei ermöglichten und überwachten Miteinander leben.

Anfang 2003 zerbrach das fragile Konstrukt: Der Irak wurde von Amerika erobert, die Armee aufgelöst. Viele wurden arbeitslos, ihre wirtschaftliche Lage verschlechterte sich. Nach der „Gleichung“ – die Amerikaner sind Christen, also sind die Christen verantwortlich – sowie dem Sturz der Regierung war kein Christ mehr seines Lebens sicher: Sie wurden gekidnappt und gegen Lösegeld freigelassen – oder auch nicht. Der älteste Bruder von Frau Murad



kam frei, der jüngste wurde ermordet. Zum Schutz der Söhne entschied sich die Familie 2004 zur Flucht nach Damaskus (Syrien) – mit einem Koffer pro Person. Anfang 2009 ermöglichte ein Sonderabkommen die Ausreise nach Deutschland – nach zwei Tagen Bedenkzeit fiel die Entscheidung. Sie landeten in Hannover und reisten nach Münster, wo ein Onkel lebte. Nach vier Monaten im Übergangsheim sorgte schließlich Kontakt zur heutigen Pfarrei Sankt Mauritz dafür, dass die Familie mit Hilfe von Pfarrer Sinnhuber und Martin Bergmann eine Wohnung in der Ostmarkstraße fand.

Sie waren die ersten christlichen Iraker in Münster. Zurück in den Irak wollen sie inzwischen nicht mehr. Sie helfen jetzt den in die Stadt strömenden Flüchtlingen, in Münster eine Heimat zu finden wie sie.

WARUM AHMED ALLEINE NACH DEUTSCHLAND KAM

Welcher Schmerz sollte größer sein als der von Eltern beim Tod ihres Kindes? Wohl der, den man empfindet, wenn man sich hierfür verantwortlich fühlt. Wenn Ahmed (Namen geändert) über den Tod seiner Tochter spricht, steigen ihm Tränen in die Augen, denn er macht sich Vorwürfe, dass er mit der Flucht aus Aleppo zu lange gezögert hat. Die Bombe, die seine Tochter tödlich verletzte, war das traurige Signal, die restliche Familie in Sicherheit zu bringen.

Die anderen Kinder sind zu klein für eine riskante Flucht. „Wenn ich dabei sterbe, wäre das nicht so schlimm, als wenn es die Kinder träfe“, sagt er mit traurigen Augen. Die lebensgefährliche Flucht über die

Türkei und Griechenland hat er überstanden. Von Deutschland hatte sein Vater bereits 1960 erzählt, später kam Ahmed selbst einmal her. Er baute sich als Tischler ein kleines Unternehmen auf und bereiste zum Holzkauf die ganze Welt. Schwer zu ertragen ist deshalb heute die Langeweile. „Hier gibt es nichts zu tun für mich.“ Glücklich ist er, seitdem er die Stadtbücherei kennt, in der er Zugang zu englischsprachigen Büchern und dem Internet genießt.



Seine Frau ist mit den Töchtern über den Libanon in die Türkei geflohen, die Söhne sind derzeit in Marokko. Wenn alle wieder zusammen sind, möchte er ihnen ein neues, sicheres Zuhause bieten können. Sein Wunsch für die Zukunft: „Ich möchte meine Kinder in Sicherheit aufwachsen sehen, finanziell unabhängig sein und zurück in meine Heimat, sobald Krieg und Zerstörung nicht mehr zum Alltag gehören.“

„SO ZOG AUCH JOSEF ...“ – GEDANKEN VON BERND LENKEIT

Der Name Josef ist in diesen Tagen austauschbar. Tausende ziehen täglich los mit einem klaren Ziel vor Augen. Doch ihr Weg zu einem Leben ohne Angst, in Freiheit und Frieden ist von Ungewissheit geprägt, von unvorstellbaren Gefahren und von kriminellen Schleusern beherrscht.

„Spiegel.Online“ berichtete neulich von Flüchtlingen, die von Schleusern mit kaum seetüchtigen Booten, die nur notdürftig für den Transport von bis zu 500 Menschen umgebaut wurden, über das Mittelmeer nach Europa geschickt werden: „Ein Viehtransport ist eine Luxusreise gegen diese Todeskähne. Es ist ein Wunder, dass Flüchtlinge mit diesen Booten überhaupt internationales Seegebiet erreichen“, stellt ein Soldat nach einer Seenotrettungsaktion der Bundesmarine betroffen fest. An dieser Aktion war auch ein Mitglied meiner Familie als Soldat beteiligt.

4224 aus Seenot gerettete Menschen – die Zahl klingt nüchtern und nach einer anonymen Masse. Aber durch die persönliche Schilderung weiß ich, dass es immer Einzelschicksale sind: Kinder, die ihre Eltern während der Flucht verloren, schwangere Frauen auf den Booten, verängstigte Gesichter, wenn sich die Marine den kleinen Kähnen näherten. Manchmal mussten die Soldaten sogar mit den Bootsinsassen verhandeln. Eine Gruppe von Christen aus Eritrea, so erzählt einer, ließ sich kaum überzeugen, aus ihrer Nusschale auszusteigen: Sie stünden doch unter Gottes Schutz. Solche unvorstellbaren Erlebnisse sind an den Flüchtenden nicht spurlos vorbeigegangen. Die Mission hat aber auch die Soldaten verändert. Die Bundesregierung versteht die Rettungsaktion als humanitäre Verpflichtung, und der Kapitän der deutschen Fregatte verdeutlicht: Niemals wird von Flüchtlingen, sondern stets von Gästen gesprochen. Man habe alles getan, damit sie sich wohlfühlen.

Die über 2000 Jahre alte Geschichte der Herbergssuche geschieht in diesen Tagen

tausendfach. Tausende Menschen ziehen los, begeben sich auf die Herbergssuche 2015. Gut, dass es Menschen gibt, die angesichts dieser Katastrophe alles tun, damit sich die „Gäste“ wohlfühlen.

Als sie dort waren, kam für Maria die Zeit ihrer Niederkunft, und sie gebar ihren Sohn, den Erstgeborenen. Sie wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe, weil in der Herberge kein Platz für sie war.

WOHNGEMEINSCHAFT MIT FAHRRADPARK

Es ist eine sichere Unterkunft, aber noch kein Zuhause. 58 große und kleine geflüchtete Menschen aus Armenien, Albanien, aus dem Kosovo, aus Syrien, Afghanistan und Bangladesch leben in der einstigen Truppenunterkunft an der Warendorfer Straße. „Eine Wohngemeinschaft“, sagt Sozialarbeiter Leo Schnarr. Mit allem, was eine solche Nähe bereichert und belastet.



Die Bewohner sind dankbar für die Vorteile eines festen Hauses mit Vierer- und Zweier-Zimmern, je nach Familiengröße ein oder zwei Räume. Ein Stück Privatsphäre gibt es, auch wenn man sich zwei Gemeinschaftsküchen, Duschen und Toi-

letten teilen muss. „Es hat sich rasch eingespielt, wer mit wem gemeinsam kocht“, berichtet Leo Schnarr. Im Nebenhaus, wo noch Handwerker das Sagen haben, werden bald 70 weitere Asylbewerber einziehen. Auch dieses Quartier hat die Stadt angemietet, um möglichst weiterhin die Unterbringung in Turnhallen oder Zelten zu vermeiden. Weggezogen sind erst vier Familien. Alle anderen gestalten den Alltag zwischen Warten, Sprach- und Beschäftigungsangeboten durch Ehrenamtliche und in der Hoffnung auf Arbeit, Zukunft, Heimat. Die Kinder besuchen Kitas und Schulen und haben immer jemanden zum Spielen. Für sie ist die Sprachenvielfalt kein Problem, eher für die Erwachsenen. „Wir schaffen das mit Händen und Füßen, mit Englisch, Russisch und gutem Willen“, sagt Schnarr. Und: „Ja, auch die Religionen spielen eine Rolle zwischen Christen, Jesiden, Muslimen und jüdischen Familien – man lädt die Nachbarn ein zu Festen!“



Dank Fahrradspenden sind fast alle mobil – so wie die junge Mutter Hadiel, die mit ihren sechs und fünf Jahre alten Söhnen sowie dem elf Monate alten Baby seit August in der Unterkunft lebt. „Ich wäre vielleicht in Syrien geblieben, wenn ich nicht die Kinder hätte“, sinniert sie und hofft, dass ihr Mann bald bei der Familie sein kann. Sie lernt Deutsch, möchte eine Ausbildung machen und in eine eigene Wohnung zie-

hen. Der Anfang allein war schwer, doch inzwischen kennt sie „nette Menschen“. Und der Muskelkater nach den ersten Radtouren ist längst vergessen: „In Syrien fahren nicht viele Frauen mit dem Rad“. Hier aber gibt ihr das Bewegungsfreiheit und Selbstständigkeit.

FLÜCHTLINGSKINDER IN DEN KITAS VON SANKT MAURITZ

Noch besuchen recht wenige Kinder aus Flüchtlingsfamilien die sieben Kitas in unserer Pfarrei, derzeit sind es 10.

In Münster müssen alle Kinder über das Jugendamt für die Kitas angemeldet werden. Für die Flüchtlingsfamilien stellen manchmal Sozialstationen oder die Caritas einen Kontakt zur Kita her, so dass die Leitungen die Anmeldung zum Kita-Navigator vornehmen oder Unterstützung zur Anmeldung geben können. Auf diese Weise wurden auch Kinder aus der Unterkunft an der Warendorfer Straße und der Gutenbergstraße angemeldet. Dolmetscher stehen bei den Aufnahmegesprächen hilfreich zur Verfügung. Ein Kind aus Kroatien besucht seit Mai die Kita St. Mauritz: Hier sprechen die Verwandten noch recht gut Deutsch, so dass die Verständigung mit den Fachkräften gut läuft. Die Eltern sind sehr an der Kitaarbeit interessiert, zumal die Mutter selbst in einem Kindergarten gearbeitet hat.

Die Stadt Münster unterstützt das pädagogische Personal z.B. durch mobile Sprach- und Kulturmittler. Auch bieten verschiedene Einrichtungen Fortbildungen an (zu Mehrsprachigkeit, Fluchterfahrungen etc.). In der Praxis allerdings kommen

Kinder in die Kita, ohne dass eine Fachkraft an einer Fortbildung teilnehmen konnte. So sind auch hier Einsatz, Phantasie und Willkommenskultur vorrangig.

Wie alle anderen, werden auch die Flüchtlingskinder schrittweise in den Kita-Alltag eingewöhnt: Das Kind bekommt langsam immer mehr Kontakt zu den anderen Mädchen und Jungen sowie zu den Erziehern, bis es sicher und gebunden in der Kita ist. Dennoch geht die Abnabelung manchmal nicht ganz ohne Tränen. Nach dieser Zeit lernen die Kinder erstaunlich schnell die deutsche Sprache. Sie freuen sich über das Spielangebot, sind fröhlich und haben schon erste Freundschaften geschlossen. Die anderen Kinder nehmen diese Kinder wie selbstverständlich an, zeigen Verständnis dafür, dass sie noch nicht alles sprechen und verstehen können. Es gibt überhaupt keine Berührungsängste.

In Jerusalem lebte damals ein Mann namens Simeon. Er wurde vom Geist in den Tempel geführt; und als die Eltern Jesus hereinbrachten, nahm Simeon das Kind in seine Arme und pries Gott. Damals lebte auch eine Prophetin namens Hanna. Sie trat hinzu, pries Gott und sprach über das Kind zu allen, die auf die Erlösung Jerusalems warteten.

ANNA-LENA BRANDHERM IST IN DER FLÜCHTLINGSHILFE ENGAGIERT

Hallo, alles gut? Tee oder Kaffee?“ – Diese Fragen, begleitet von einem freundlichen, offenen Lächeln, begrüßen mich, wenn ich das Gelände der ehemali-

gen Truppenunterkunft an der Wareндorfer Straße betrete. Es ist ein herzliches Willkommen, eine Einladung – dabei möchte doch ich Gastfreundschaft und „Willkommen“ zeigen.

Ich engagiere mich, seit die ersten Familien dort eingezogen sind. Schon lange suchte ich nach etwas, das „anders“ ist als die Arbeit. Und nun biete ich Freizeitangebote für Erwachsene an und bin Ansprechpartnerin für Sachspenden. Dadurch lernte ich eine Familie näher kennen, und wir wurden Freunde: Ich helfe wo nötig, wir unterhalten uns über ihre Ängste, sie fragen nach Hintergründen von Berichten. Diese Freundschaft erlebe ich als sehr schön und Gewinn bringend für mich. Durch sie lernte ich, Berichte in den Medien anders einzuschätzen. Die Flüchtlinge sind keine anonyme Masse mehr: Ich habe Gesichter vor Augen, habe erfahren, dass das Vorgehen der deutschen Behörden beide Seiten Kraft kostet.



Um passende Angebote zu finden, musste ich viel ausprobieren. Ob Ausflüge, Aktivitäten oder Kaffeetrinken: Man kommt ins Gespräch, lernt sich kennen, fasst Vertrauen, berichtet von Problemen, die man dem Sozialarbeiter zunächst nicht sagen möchte. Männer sind dabei deutlich zurückhaltender, vielleicht, weil ein freund-

schaftliches Miteinander von Frauen und Männern in ihren Kulturen unüblich ist.

Ich möchte den Familien ihr Ankommen in Deutschland erleichtern, ihnen zur Seite stehen, sie einbeziehen. Ich biete mich als Hilfe an, die weiß, wo es günstige Lebensmittel und gute Kleidung gibt, möchte ihnen aber auch unsere Kultur näherbringen. Nur so kann ein positives Miteinander entstehen, können Vorurteile und die Angst vor dem Anderen abgebaut werden.

IHR SEID SELBST FREMDE GEWESEN – THERESE HANSBERGER

Ende September kam ich zur Flüchtlingshilfe Münster-Ost. Der Zustrom an Geflüchteten löste eine Welle der Hilfsbereitschaft aus, die koordiniert werden muss – das ist meine Aufgabe. Über 100 Ehrenamtliche arbeiten seit Oktober als Kinder-Betreuer, Sprachlehrer, Begleiter bei Arzt- und Behördengängen und mehr.

Warum engagiere ich mich? Aus einer Verpflichtung heraus. In meiner Jugend zerbrachen die Grenzen zum Ostblock, es folgte die Erfahrung eines Europas ohne Grenzen: Wir erlebten die wachsende Solidargemeinschaft der europäischen Staaten. Jetzt ist mir das politische Versagen dieser Gemeinschaft angesichts einer humanitären Katastrophe unerträglich; dass ein Elendszug mitten in Europa mit Nato-Stacheldraht eingekesselt wird, empfinde ich als Schande, über die ich ebenso wenig hinwegkomme wie über Hasskommentare. Hier gibt mir nur mein Ehrenamt Ruhe. Ich tue, was ich in meiner Situation tun kann. Ehrenamt darf aber keine Flucht sein: Der Alltag mit Beruf, Familie und Freunden

geht weiter. Ich muss meine Grenzen achten, darf meine Rolle nicht überschätzen. Gute Hilfe geht nur in Gemeinschaft, mit Idealismus, fantasievoll, pragmatisch, oft mit verborgenen Talenten. Da sagte eine ältere Dame. „Ich kann nichts Besonderes. Ich habe immer viel im Garten gearbeitet und passe auf die Enkel auf.“ Jetzt spielt sie mit denen, deren eigene Oma weit fort ist.

Allen, die an Gott glauben, ist die Verpflichtung, dem Fremden beizustehen, Gottesgebot: „Ihr sollt den Fremden lieben, denn ihr seid selbst Fremde gewesen im Land Ägypten“ (Dtn 10,19). Die Bibel ist voll von der Erfahrung, verfolgt, auf der Flucht, fern der Heimat, im Exil zu sein. Selbst der Messias ist ein Flüchtlingskind. Das „Land, in dem Milch und Honig fließen“, ist ein Sehnsuchtsort jenseits der Grenze.

Viele unserer deutschen Familien tragen „Ägypten-Erfahrungen“ in sich. Auch meine Familie ist eine Flüchtlingsfamilie, auch bei uns gab es Verfolgung und Tod – auf der Flucht mit einem Lastkahn wurde meine Großmutter mitsamt ihren Kindern beschossen. Ein Junge starb. Seine Zwillingsschwester ist meine heute 77 Jahre alte Mutter. Vier Mal in der Woche gibt sie Flüchtlingen Deutschunterricht. „Kind, dass mich das alles noch einmal einholt“, sagt sie. Ihr sollt den Fremden lieben, denn ihr seid selbst Fremde gewesen im Land Ägypten. Momentan gibt es hierzu keine Alternative.

EIN EHRLICHER BLICK VON DIAKON JÜRGEN WILTINK

Ich erinnere mich noch an die erste Begegnung mit Vertreterinnen der Handor-

fer Flüchtlingshilfe. Wir überlegten, wie wir gemeinsam eine gute Homepage als Anlaufstelle einrichten könnten. Versiert und engagiert unterstützte uns ehrenamtlich dabei die Mediengestalterin Babette Liechtenstein van Lengerich.

Parallel fand sich auf Initiative von Pfarrer Sinnhuber und mir ein Pilotteam zusammen, um die Flüchtlingshilfe Münster-Ost für das kommunale Gebiet Mauritz zu koordinieren. Mit dabei: Freiwillige aus den Kirchorten von Sankt Mauritz, Vertreterinnen und Vertreter der ev. Auferstehungskirchengemeinde sowie von Diakonie und Caritas. Als die ersten Flüchtlinge kamen, wurden sie von Mitgliedern des Pilotteams mit Brot, Salz und Kuschtieren für die Kinder begrüßt.



Aus ganz Münster meldeten sich zunehmend Freiwillige, die Sachspenden abgeben oder ehrenamtlich mitarbeiten wollten. Zwischenzeitlich wurde Pfarrer Sinnhuber verabschiedet, Leitung und Koordination der Flüchtlingshilfe wurden mir übertragen. Weil täglich mehr und mehr Anfragen bei mir ankamen, wurde es mir neben meinen anderen pastoralen Aufgaben zu viel: Ein gesundheitlicher Rückschlag zeigte mir, dass es in dieser Intensität nicht weitergehen konnte. Mit Anna-Lena Brandherm und Therese Hansberger fanden sich zwei

Freiwillige, die nun als Ansprechpartnerinnen für Spender und Ehrenamtliche fungieren – ich bin begeistert von ihrem Engagement. Auch freue ich mich sehr über die Zusammenarbeit mit Pfarrer Witt. Und auch mit den Vertreterinnen der Kirchorte, mit den Gruppensprecherinnen und den beiden Sozialarbeitern, Leonhard Schnarr und Imad Abdul-Latif, klappt das Miteinander wunderbar. Auf Initiative von Frau v. Ohnesorge wird derzeit von Sozialarbeiter Schnarr mit Unterstützung von Ehrenamtlichen und einiger Flüchtlinge ein interreligiöser Raum der Stille in der Einrichtung an der Warendorfer Straße geplant.

Barmherzige Zuwendung zu Menschen auf der Flucht ist unsere ureigene christliche Aufgabe. Das von Papst Franziskus ausgerufene Jahr der Barmherzigkeit 2016 schließt zweierlei ein: Die Barmherzigkeit gegenüber Menschen in Not, aber auch Barmherzigkeit gegenüber uns selbst, damit wir uns nicht überfordern.

Das Kind wuchs heran und wurde kräftig; Gott erfüllte es mit Weisheit und seine Gnade ruhte auf ihm.

PERSPEKTIVE DEUTSCHLAND

Familie Haliti wohnt seit April im Übergangwohnheim an der Warendorfer Straße: Vater (42 Jahre), Mutter (37) und die beiden sieben und zwölf Jahre alten Töchter sowie die beiden Söhne von zehn und zwei Jahren. Eltern und Kinder sind im heutigen Kosovo geboren.

Sie sind froh, dass die Kinder hier zur Schule gehen können und es medizinische

Hilfe gibt. Sie haben bisher nur positive Erfahrungen gemacht. Frau Haliti spricht sehr gut Deutsch und auch ihr Mann kann sich recht gut verständigen. 15 Jahre lang lebte Frau Haliti mit ihren Eltern und zwei Brüdern in Bad Oeynhausen, ehe ihr Vater die Rückkehr der Familie in den Kosovo beschloss. Als Mädchen und junge Frau wurde sie von ihrem Vater massiv unterdrückt, durfte keine Schule besuchen. Herr Haliti war während des Krieges 1994 nach Deutschland geflohen, da er in die Armee eingezogen werden sollte. Acht Jahre lang lebte er geduldet in Deutschland, ehe er nach Kriegsende abgeschoben wurde.

Die Familien der beiden vereinbarten die Hochzeit, die 2002 stattfand. Gerne, so sagt Frau Haliti, hätte sie sich ihren Ehemann selbst ausgesucht, aber ihre Ehe sei für sie ok. Im Kosovo lebten sie dann mit etwa 30 Personen im Haus der Familie Haliti – sie bestimmte über das Leben der jungen Ehefrau. Diese Abhängigkeit und schwere Arbeit verschlimmerten ihre chronischen Kopfschmerzen, zu denen eine psychische Erkrankung kam. Im Kosovo werde man als Mensch mit einer „nicht sichtbaren“ Erkrankung ausgelacht statt behandelt, erzählt Frau Haliti. Ihr Leidensdruck nahm stetig zu, ebenso wie die Angst von Herrn Haliti um seine Frau. Deshalb flohen sie nach Deutschland.

Alle hoffen, dass die Krankheit hier therapiert wird und die Mutter sich wieder stärker um ihre Kinder kümmern kann. Sie selbst wünscht sich, dass ihre Töchter zur Schule gehen und über sich selbst bestimmen dürfen. Auch ihre Söhne sollen einen anderen Umgang mit Frauen lernen. Ihr Mann erhofft sich eine Arbeit, denn er

möchte Sinnvolles tun und Geld für seine Familie verdienen.

STRASSEN GESPRÄCHE

Die Hirten machten sich auf, das fremde Kind kennenzulernen. Wir wollten von Menschen unserer Tage wissen, mit welcher Einstellung sie Flüchtlingen begegnen und welche Erfahrungen sie machen. Oft war da der Wunsch zu helfen spürbar, in einer grundsätzlichen Haltung von Solidarität, Offenheit und Mitgefühl. Auch aus Dankbarkeit, in Deutschland in stabilen Verhältnissen leben zu dürfen. Großes Unverständnis wird gegen jede Art von Fremdenfeindlichkeit geäußert.

Der Zuzug von Flüchtlingen wird eng im Zusammenhang mit Terroranschlägen und Krieg gesehen. Dass Menschen dort nicht in Frieden leben dürfen, machte fassungslos.

Unsicherheit prägte den ersten Kontakt mit Flüchtlingen. Sprachprobleme einerseits, das Erleben bedrückender Lebenssituationen andererseits. Aber auch überspringende Freude, gerade bei den Kindern. War der erste Kontakt gelegt, wuchs die Neugier, die Menschen besser kennenzulernen. ■



REFUGEES
WELCOME

MARIANNE HEIMBACH-STEINS

„Ihr sollt die Fremden lieben“ (Dtn 10,18)

Die Flüchtlinge und unsere Gesellschaft

Das Jahr 2015 ist in Deutschland und Europa durch sehr große Zahlen von Flüchtlingen und Asylsuchenden geprägt. Viele werden bleiben – Nachbarn, Kolleginnen, Mitbürger sein. Mit anderen tragen Christen und Kirchengemeinden dazu bei, die Herausforderungen der Integration zu meistern. Spannungen zwischen dem Zutrauen in die Kraft zur solidarischen Entwicklung und der Angst vor Gefährdung von Wohlstand und Sicherheit wachsen. Die Furcht mancher sozial Benachteiligter, wegen der Sozialleistungen für die Flüchtlinge zu kurz zu kommen, ist ernst zu nehmen. Aufklärung und wirksame Maßnahmen (z.B. für den sozialen Wohnungsbau) sind notwendig. Denen aber, die Angstmasche, Fremdenhass und Nationalismus bedienen, ist entschlossen entgegenzutreten.

Die Integration der Einwanderungsgesellschaft erfordert Anstrengungen und birgt Chancen: Die Ankommenen müssen Deutsch lernen, Kinder und Jugendliche müssen in Schule und Ausbildung, Erwachsene in Arbeit kommen; Bildungsabschlüsse müssen geprüft und anerkannt, Nachqualifikationen ermöglicht werden. Kurzfristig werden viele zusätzliche Lehrkräfte, Erzieherinnen, Verwaltungsmi-

arbeiter gebraucht; neue Arbeitsplätze entstehen. Viele Flüchtlinge müssen mit kulturellen Standards unserer Gesellschaft, z.B. Gleichberechtigung der Geschlechter und Religionsfreiheit, erst vertraut werden. Wir müssen mit der wachsenden Vielfalt umgehen lernen. Kirchengemeinden, Vereine und lokale Initiativen können Räume sein, in denen Einheimische und Fremde einander begegnen. Dass die Integration

Vor aller Verschiedenheit sind wir mit jedem anderen als Menschen verbunden.

auch Zumutungen mit sich bringt, z.B. vorübergehend steigende Arbeitslosigkeit und Engpässe auf dem Wohnungsmarkt, ist nicht zu verschweigen. Aber nach einer Zeit großer Investitionen werden die dauerhaft Bleibenden zur Stabilisierung der Sozialsysteme und zur Minderung des Fachkräftemangels beitragen. Eine transparente und verlässliche Politik ist notwendig (und verbesserungsbedürftig). Die Verantwortung unseres Landes ist im weltweiten Kontext wahrzunehmen. Deutschland und Europa bilden in einer Welt voller Ungleichheit, Ungerechtigkeit und Gewalt keine „Insel“.

Christen werden Maß nehmen an dem biblischen Gebot, den Fremden zu lieben. Die Bibel begründet es doppelt. Sie verweist auf Gott, der die Fremden liebt, und darauf, dass das Volk Israel selbst fremd war in Ägypten (Dtn 10,18b.19; Lev 19,33f.). Das Gebot sprengt alle gewohnten Grenzen: Den Fremden zu lieben, ist nicht nur ein Spezialfall der Nächstenliebe, der Liebe zum „Nachbarn“, der zur gleichen Gemeinschaft gehört wie „ich selbst“. Die Liebe zum Fremden, der nicht „dazu gehört“, bedeutet, den Außenstehenden in die Gesellschaft hineinzunehmen. Das ver-



ändert die Vorstellung, wer „wir“ sind. Das Gebot der Fremdenliebe sichert nicht den „status quo“. Es baut darauf, dass Einheimische und Fremde durch die Erfahrung des Fremd-(Gewesen-)Seins verbunden sind. So erinnern sich viele Deutsche heute an die Erfahrungen von Flucht, Vertreibung und gastfreundlicher Aufnahme nach dem Zweiten Weltkrieg: Wir teilen mit den Fremden die lebensbestimmende Erfahrung: Heimat ist ein kostbares, keineswegs selbstverständliches Gut.

Diese Überlegung rührt an das Fundament einer globalen Ethik: Vor aller Verschiedenheit sind wir mit jedem anderen als Menschen verbunden. Kein Mensch ist aus der Zugehörigkeit zur menschlichen Gemeinschaft auszuschließen; jeder

hat ein moralisches Recht auf Achtung, auf Zugehörigkeit zu einer Gemeinschaft und einen Anspruch auf Schutz vor Verfolgung, Bedrohung des Lebens, Missachtung der Menschenwürde. Das wirft die Frage auf: Werden die Kategorien, nach denen Zuflucht Suchende unterschieden werden – Flüchtlinge, Asylsuchende, sogenannte „Wirtschaftsflüchtlinge“ – den Wanderungs- und Fluchtursachen noch gerecht? Menschen verlassen ihre Heimat nicht ohne schwerwiegenden Grund. Und: Wir müssen auch nach der Mitverantwortung Deutschlands und Europas an den Zuständen fragen, deretwegen Menschen fliehen oder migrieren. Im christlichen Sinne „menschheitlich“ zu denken, heißt nicht, einem idealistischen „Gut-Menschentum“ zu verfallen, sondern es heißt, sich den strukturellen Schuldzusammenhängen zu stellen, in die wir mit unserem Lebensstil, mit unserem Wohlstandsmodell unweigerlich verstrickt sind. ■

Marianne Heimbach-Steins ist Professorin am Institut für Christliche Sozialwissenschaft der WWU Münster. Sie ist Gemeindemitglied von Sankt Mauritz. Wir danken ihr für ihren Beitrag.

AUS DEM LEBEN IN DER PFARREI

DIESE UND AKTUELLE NACHRICHTEN AUF WWW.SANKT-MAURITZ.COM

EINFÜHRUNG DER NEUEN SEELSORGER

„Wir sind die Neuzugezogenen. So sehen wir aus“, so begrüßte Pfarrer Hans-Rudolf Gehrman mit einem Schmunzeln im Gesicht die zahlreichen Gottesdienstteilnehmer, die mit ihm und den drei weiteren neuen Seelsorgern – Pastoralreferentin Bernadette Alfert, Pastor Benedict Okike und Pastor Arogya Salibindla – den Neuanfang in der Pfarrei Sankt Mauritz feiern wollten. Und manche/r wird wohl wirklich erst mal neugierig auf „die Neuen“ geblickt haben.



Viel war in den vergangenen Wochen und Monaten über die Veränderungen gesprochen worden. Der Abschied von den „alten“ Seelsorgern fiel manchen schwer. Nun aber: Vertraut den neuen Wegen! Und die erste Bilanz: Die Kirche war voll, das Wetter traumhaft, die Begegnung im Anschluss an den Gottesdienst herzlich. Wohl keiner ließ es sich nehmen, mit den vier neuen Seelsorgern ein persönliches Wort zu wechseln.

Pfr. Gehrman bezog sich in seiner Predigt auf das Motto „Münster bekennt Farbe“: Die Vielfalt und Strahlkraft vieler Farben bezog er auf seine neue Pfarrei und formulierte das Pastoralkonzept auf seine Weise: „Weit im Raum, nah am Ort, tief im Glauben“.

Eines stellte er aber auch klar: „Wir sind nicht der Ersatz für die, die gegangen sind. Wir sind keine Kopie, wir sind Originale. Wir bringen eigene Farben, Erfahrungen und gegangene Wege mit.“

Als Grundhaltung in Sankt Mauritz erhofft sich Gehrman eine Haltung, die immer mehr nach dem Guten und Lebendigen schaut, als nach dem, was nicht geht oder misslingt. Er verwies als Leitpfosten der Kirchenentwicklung auf die jüngsten Verlautbarungen der deutschen Bischöfe, das Schlussdokument zum Dialogprozess und das neue pastorale Grundsatzpapier „Gemeinsam Kirche sein“.

ÖKUMENISCHE KINDERBIBELTAGE

Drei Tage in den Herbstferien waren wieder geprägt von den Kinderbibeltagen, die dieses Mal ganz im Zeichen der Wundergeschichten Jesu standen.

Zum Beispiel die Heilung des Blinden Bartimäus. Praktisch erlebbar für die Kinder ging es darum, was es heißt, nicht sehen zu können: mit dem Blindenstock zu gehen und sich auf die Führung durch andere verlassen zu müssen.

Die Erzählung von der „wunderbaren Brotvermehrung“ wurde mit einem Besuch bei Flüchtlingskindern verbunden. Ebenso wie die fünf Brote, die der kleine Junge in der Bibelerzählung mit einer riesigen Menschenmenge teilte, die durch ein Wunder Jesu davon satt wurde, wurden auch hier fünf Brote geteilt. „Wunderbar“, so zogen Organisatoren aus der evangelischen Auferstehungs-gemeinde und der Pfarrei Sankt Mauritaz ein zufriedenes Fazit.

KIRCHENVORSTAND NEU GEWÄHLT & VERWALTUNGSREFERENT

Zum ersten Mal seit Pfarreigründung bestimmten die Gemeindemitglieder den Kirchenvorstand und damit das gewählte Verwaltungsgremium der Pfarrei. Die Haushaltsplanung sowie Investitions- und Personalentscheidungen werden hier getroffen. Das ist eine große Verantwortung, die gemeinsam mit dem

Pfarrer und in Rückbindung an das Seelsorgeteam und den Pfarreirat zu tragen ist.

Gewählt wurden Georg Altrogge, Barbara Brandherm, Dr. Ansgar Felden, Gert-Maria Freimuth, Kerstin Grund, Dr. Elisabeth Hemfort, Alfred Holtmann, Bernd Lenkeit, Anne Linneborn-Sasse, Prof. Dr. Michael Möllmann, Prof. Dr. Daniel Pauleikhoff, Frank Peters, Frank Ruhkamp, Dr. Anselm Ruscher, Martin Schulze-König, Thomas Tyczewski.

Zur Unterstützung der Verwaltungstätigkeiten ist seit dem 1. November Roland Wansing als Verwaltungsreferent angestellt. Der studierte Volkswirt bringt Organisationserfahrung mit und entlastet den Pfarrer und die Ehrenamtlichen.

GOTT IM VIERTEL

Haben Sie es erkannt?
Das ist die Unterführung am Hauptbahnhof, durch den Umbau hoch frequentierter Hauptweg zwischen City, Radstation, Bushaltestelle und Gleiszugang.

Haben Sie es entdeckt?
JESUS hat jemand auf den Boden gepinselt. Als Hinweis, als Zeugnis, als Mahnung vielleicht, als Hoffnungszeichen...

Kommen Sie IHM nahe!





ADVENT WEIHNACHTEN JAHRESWECHSEL DREIKÖNIG



FÜR DIE ZEIT VON ADVENT BIS DREIKÖNIG GIBT ES IN UNSERER PFARREI EIN UMFASSENDES ANGEBOT AN GOTTESDIENSTEN, KONZERTEN, GEISTLICHEN VERANSTALTUNGEN, GEMEINSCHAFTLICHEN BEGEGNUNGEN UND KULTURANGEBOTEN. ZUM BEISPIEL:

- Gottesdienstreihe „Lichtgestalten“ für Kinder und Familien in der Maurituskirche, Familiengottesdienste im Advent an allen Kirchorten
- Lebendiger Adventskalender an den Kirchorten Margareta und Konrad
- Adventliche Angebote für Kinder in der K.o.T. St. Maurituz
- Empfang des Friedenslichts aus Betlehem in der Erphokirche
- Frühschichten, Roratemessen, Versöhnungsfeiern
- Die Feier von Weihnachten: Krippenspiele, Familiengottesdienste, Wortgottesfeiern, musikalische Höhepunkte
- Angebote an Alleinstehende am Heiligen Abend
- Weihnachtskrippen in allen Kirchen
- Gottesdienste zum Jahreswechsel
- Gemeinsamer Übergang in das neue Jahr mit Stille, Gebet und Begegnung
- Sternsingeraktion: Kinder und Jugendliche bringen den Neujahrsegen ins Haus und sammeln für Hilfsprojekte zugunsten von Kindern weltweit
- Weihnachtskonzert und Mitsingkonzert im Januar

INFORMIEREN SIE SICH ÜBER DAS PROGRAMMHEFT, DAS WOCHENINFO UND DIE HOMEPAGE.

... und
Empfang

www.sankt-mauritz.com

